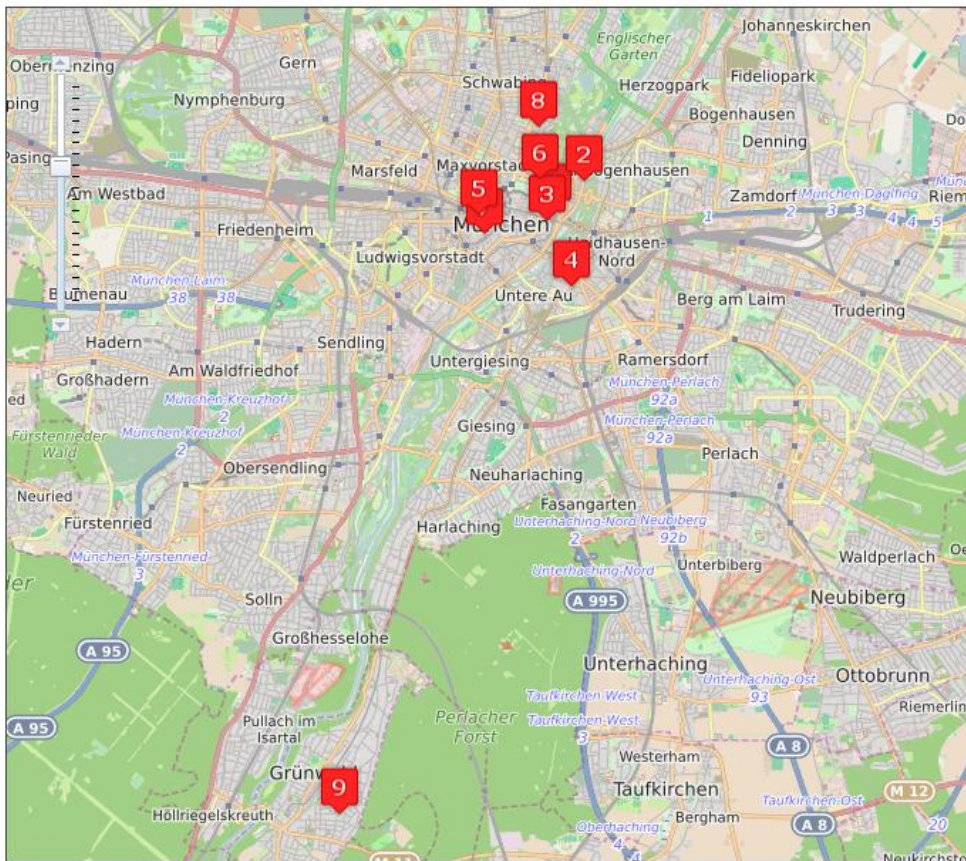


München: Grete Weil



Datenquelle: Bayerische Vermessungsverwaltung, CC-BY-3.0; OpenStreetMap, ODBL, BSB, CC-BY-SA

▼ München: Grete Weil

1. München, Prinzregentenstraße 24
2. München, Widenmayerstraße
3. München, St.-Anna-Grundschule
4. München, ehem. Bürgerbräukeller
5. München, Regina Bar
6. München, Villa Clara Ziegler mit Theatermuseum
7. München, Ettstraße 2
8. München, Leopoldstraße 36
9. Grünwald, Herzog-Sigmund-Straße 3

Ich liebte München und lieb es noch: seine gute Mischung aus nördlicher Rauheit und südlichem Glanz, ich mag die Menschen, ihren oft ins Grobe entgleisenden Charme, ihren Dialekt.

(Grete Weil: *Leb ich denn, wenn andere leben*, 1995)

Kindheit, Jugend, Studium und Heirat

Grete Weil wurde am 18. Juli 1906 am Tegernsee in Egern als Margarethe Elisabeth Dispeker geboren. Siegfried Dispeker ihr Vater, war in München bekannt als angesehener, assimiliert-jüdischer, liberal eingestellter Rechtsanwalt. In dem großbürgerlichen Haus verkehrten zahlreiche Künstler und Intellektuelle. Grete Weil verbrachte ihre Kindheit und Jugend in München und am Tegernsee, wuchs mit Kunst, Theater und Literatur auf. Dem wachsenden Antisemitismus in Bayern begegnete die Familie zunächst mit Hoffnung auf die deutsch-jüdische Symbiose. 1923, während des Hitlerputsches, floh die Familie dann allerdings bereits erstmals nach Grainau zu Verwandten, kehrte dann jedoch nach einigen Tagen nach München zurück. Auch als Grete Weil und ihrem Bruder etwas später die Aufnahme in den Alpenverein verweigert wurde, dachten sie noch nicht an Emigration. Weil Grete Weil in München durchs Abitur gefallen war, schloss sie im Herbst 1929 dann in Frankfurt die Schule mit dem Abitur ab. Dort studierte sie dann auch Germanistik, was sie nach Berlin, Paris und schließlich wieder

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

zurück nach München führte. 1932 begann sie an einer Dissertation über die „Entwicklung des Bürgertums am Beispiel des zwischen 1786 und 1827 erscheinenden Journals des Luxus und der Mode“ zu arbeiten. Außerdem verfasste sie die Erzählung *Erlebnis einer Reise*. Hier beschrieb sie die Auflehnung junger Menschen gegenüber den bürgerlichen Moralvorstellungen am Ende der Weimarer Republik.

Im Juli 1932 heiratete Grete Weil ihren langjährigen Freund, den promovierten Germanisten und an den Münchner Kammerspielen als Dramaturg beschäftigten Edgar Weil, auch er jüdischer Herkunft. Nachdem er im Zuge der Machtübergabe an Hitler als Jude entlassen und für zwei Wochen in Polizeigewahrsam genommen wurde, musste er in Frankfurt die ‚Arisierung‘ der väterlichen pharmazeutischen Fabrik vollziehen. Angesichts dieser Erfahrungen beschloss er, das Unternehmen in den Niederlanden ganz neu aufzubauen, und zog nach Amsterdam. Grete Weil blieb zunächst noch in München, um sich zur Fotografin ausbilden zu lassen.



*Grete Weil als kleines Mädchen, ca. 6 Jahre.
Foto: Emil Ganghofer (Archiv Monacensia)*

Grete Weil in Amsterdam

Im Dezember 1935 zog Grete Weil von München zu ihrem Mann in die Beethovenstraat im Süden Amsterdams. Zu ihren Bekannten und Freunden zählten hier bald viele weitere deutsche Emigranten, darunter der Maler Max Beckmann, der Dirigent Bruno Walter und der Schriftsteller Albert Ehrenstein. Als Hitler die Niederlande im Mai 1940 innerhalb von fünf Tagen besetzte, versuchten Grete und Edgar Weil über den Hafen IJmuiden nach England zu fliehen. Ohne Erfolg. In den nächsten Monaten erlebte das Paar die Umsetzung der – in Deutschland bereits vollzogenen – Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung in Amsterdam mit. Am 11. Juni 1941 wurde Edgar Weil dann auf offener Straße in Amsterdam verhaftet und über das niederländische Lager Schoorl nach Mauthausen deportiert, wo er bereits im September 1941 ermordet wurde. Ein Jahr später begann die systematische Deportation aller sich in den

Niederlanden aufhaltenden Juden in die Vernichtungslager im Osten. Grete Weil trat nun in Kontakt zu Widerstandsgruppen, fertigte auch Fotos für die Fälschung von Personalausweisen an. Im Februar 1941 war in Amsterdam nämlich der sog. Joodsche Raad gegründet worden, der sich zum Ziel gesetzt hatte, den Juden und dem jüdischen Leben in den Niederlanden ein Ende zu setzen im Sinne der deutschen Besatzer. Um zu überleben und auch um ihre gleichfalls nach Amsterdam geflüchtete Mutter zu schützen, ließ sich Grete Weil als Mitarbeiterin dieses Rates anstellen. Zuerst arbeitete sie in der von der SS im Amsterdam geführten Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Fotografin. Später war es dann ihre Aufgabe, für die wöchentlich tausend, zum Abtransport in die Todeslager gefangengenommenen Juden Briefe zu schreiben.

Am 29. September 1943 traf es dann Grete Weil selbst. Auch sie sollte deportiert werden. Sie konnte allerdings fliehen, tauchte bei einem Freund in Amsterdam unter in der Wohnung des deutschen ‚Halbjuden‘ Herbert Meyer am Nieuwezijds Voorburgwal. Achtzehn Monate lang wartete sie hier auf das Ende der deutschen Besatzung. In dieser Zeit arbeitete sie für Widerstandsgruppen und fälschte Lebensmittelkarten. Nachts schlief sie hinter einer Bücherwand. Während ihrer Zeit im Versteck nahm Grete Weil ihr seit 1933 ruhendes Schreiben wieder auf. Neben dem Roman *Der Weg zur Grenze* verarbeitete sie in dem Theaterstück *Weihnachtslegende 1943* ihre Erfahrungen im Amsterdamer Exil und im Untergrund. 1945 erschien die *Weihnachtslegende* unter dem Pseudonym „B. v. Osten“ mit dem Titel *Das gefesselte Theater – Het marionettentheater der ‚Hollandgruppe‘ speelt voor onderduikers* (dt. *Das Marionettentheater der ‚Hollandgruppe‘ spielt für Untergetauchte*) als Privatdruck und erste Veröffentlichung Grete Weils in Amsterdam.

Die Befreiung erlebte sie in der Prinsengracht bei einer Freundin in Amsterdam. Danach blieb Grete Weil zunächst noch in Amsterdam. Auch ihre Mutter und ihr Bruder hatten den Holocaust überlebt. Als Staatenlose durfte sie jedoch vorerst nicht nach Deutschland zurückkehren. So versuchte Grete Weil zunächst in Amsterdam die pharmazeutische Fabrik ihres Mannes wieder aufzubauen. Im Herbst 1946 unternahm sie heimlich eine erste Reise nach Frankfurt, um hier ihren Jugendfreund Walter Jokisch zu treffen. Nachdem sie in Amsterdam als Widerstandskämpferin anerkannt war und auch einen niederländischen Pass erhalten hatte, übersiedelte sie zurück nach Deutschland.



*Grete Weil, Selbstporträt in
Amsterdam, 1939 (Archiv
Monacensia)*

Grete Weil kehrt 1947 zurück nach Deutschland

Grete Weil ließ sich zuerst in Darmstadt nieder, wo ihr späterer Ehemann Walter Jokisch als Opernregisseur arbeitete. Grete Weils erklärtes Ziel war es nun, in ihrer Heimat „gegen das Vergessen anzuschreiben. Mit aller Liebe, allem Vermögen, in zäher Verbissenheit“. In ihrer noch in Amsterdam geschriebenen und 1949 in Berlin veröffentlichten Erzählung *Ans Ende der Welt*, die von der Deportation zweier holländisch-jüdischen Familien handelt, berichtete sie zum ersten Mal über die Verfolgung der niederländischen Juden. 1949 war diese Erzählung im Ostberliner Verlag Volk und Welt erschienen, 1962 dann auch in Westdeutschland. Die niederländische Übersetzung *Naar het eind van de wereld*, die 1963 erfolgte, stieß auf große Beachtung.

Nach Arbeiten als Librettistin (*Boulevard Solitude*, Musik: Hans Werner Henze, UA 1952) und *Die Witwe von Ephesus* (Musik: Wolfgang Fortner, UA 1952), schrieb Weil den (unveröffentlichten) Roman *Antigone*. Daneben verfasste sie auch Theaterrezensionen, einige Essays und Übersetzungen englisch-sprachiger Autoren. 1963 vollendete Grete Weil den Roman *Tramhalte Beethovenstraat*, in dem sie sich mit den Kriegs- und Nachkriegserfahrungen von Deutschen, jüdischen Deutschen und Niederländern auseinandersetzte. Während der Roman in den Niederlanden schnell auf großes Interesse stieß, war man in Deutschland erst ab den 1980er-Jahren fähig, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes 1970 setzte Grete Weil mit dem

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Roman *Meine Schwester Antigone* erneuert der Zeit des besetzten Amsterdams und der dortigen Judenverfolgung ein Denkmal. Nach vielen Absagen, wurde er 1980 erstmals von einem Schweizer Verlag veröffentlicht. Tatsächlich war es dieser Roman, der in Deutschland zum literarischen Durchbruch der mittlerweile 74-jährigen Grete Weil führte: nicht nur als Chronistin der Besatzungszeit in den Niederlanden, sondern auch als auf Aussöhnung bedachte Betroffene und außergewöhnliche Schriftstellerin. Grete Weil wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. Tukan-Preis der Stadt München, Geschwister-Scholl-Preis, Bayerischer Verdienstorden, Carl-Zuckmayer-Medaille des Landes Rheinland-Pfalz. Im Mai 1999 starb sie in Grünwald bei München.



Grete Weil, 29.10.1980. Foto: Rues (Archiv Monacensia)

STATION 1: München, Prinzregentenstraße 24



*Grete Weil, ca. 1926/27 (Archiv
Monacensia)*



Prinzregentenstraße 24, Sign. Pettenkofer DE-1992-FS-NL-PETT1-2848 (Stadtarchiv München)

Geburt am Tegernsee

Geboren wird die spätere Schriftstellerin und Fotografin Grete Weil 1906 am 18. Juli als Margarete Dispeker in Egern am Tegernsee in der Ferienwohnung ihrer Eltern, Siegmund und Isabella Dispeker, geb. Goldschmidt. Die Wohnung liegt im Haus von Emil Ganghofer, dem Bruder von Ludwig Ganghofer, mit dem die Dispekere eng befreundet sind. Emil Ganghofers im Alpenstil erbautes Landhaus befindet sich unmittelbar neben dem schon damals sehr berühmten Hotel „Überfahrt“. Hauptwohnsitz der Familie Dispeker ist allerdings München.

Gretes Vater ist der bekannte Münchner Rechtsanwalt Siegmund Dispeker, der eine Kanzlei in der Kaufingerstraße führt. Zum Zeitpunkt, als Grete Weil geboren wird, wohnt die Familie damals in einer Wohnung in der Prinzregentenstraße 24.

Als ich zur Welt kam, wohnten wir in der Prinzregentenstraße, an einer Stelle, an der heute kein Haus mehr steht, und zwei kleinere Straßen, eine Grünfläche zwischen sich, sich zu einer vereinigen. Ich weiß nicht mehr viel von dieser Wohnung, nur dass sie noch kein elektrisches, sondern Gaslicht hatte, das zischte, wenn man es anzündete.

Im Flur neben der Haustüre hing ein unförmiger, selten gebrauchter Kasten an der Wand, das war das Telefon, von dem aus man nur über das Amt andere Teilnehmer erreichen konnte. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 51f.)



Prinzregentenstraße, Sign. DE-1992-FS-NL-KV-1595 (Stadtarchiv München)

STATION 2: München, Widenmayerstraße



Widenmayerstraße, Sign. DE-1992-FS-PK-STR-00737 (Stadtarchiv München)

Wohnen an der Isar

Als Grete Weil sechs ist, im Jahr 1912, zieht die Familie nicht weit entfernt von der früheren Wohnadresse gelegen in die Widenmayerstraße zwischen Prinzregenten- und Tivolibrücke, nahe dem Friedensengel gegenüber. In ihrer Autobiographie *Leb ich denn, wenn andere leben* hat Grete Weil die damalige Wohnsituation im Haus in der Widenmayerstraße beschrieben. Des Weiteren schildert sie das Leben und den Alltag ihrer Familie in jener Zeit. Wir erfahren, in welchem Milieu die Familie sich damals bewegt und zu welchen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens man engeren Kontakt pflegt.

Wir hatten zwei Wohnungen in der zweiten Etage, das Haus besaß einen Aufzug, (welcher Spaß für mich). (Die eine Wohnung gehörte uns, die andere O. Nach dem Ersten Weltkrieg als Wohnraum knapp war, hätten wir (wie gut wäre es gewesen) fremde Leute hereinnehmen müssen). Stattdessen wurde die Wand zu O's Wohnung herausgebrochen, so dass sie jetzt praktisch bei uns wohnte, keine eigene Küche, kein eigenes Bad und auch kein eigenes Dienstmädchen mehr hatte, was die Spannungen zwischen Mutter und ihr nur vergrößerte. Die Widenmayerstraße hatte kaum Verkehr (heute fahren dort Autos auf vier Spuren), man sah auf die Isar, die grün dahinsaupte, noch ein wirklicher Gebirgsfluss. Im Frühjahr blühten in den Uferanlagen rosa die Mandelbäumchen [...].

Wir wohnten also an der Isar, hatten Bekannte und Freunde in Bogenhausen, dem Herzogpark, in Schwabing, Nymphenburg, Orten, die man leicht zu Fuß oder mit der Tram erreichen konnte. Es gab noch fast keine Autos, alles war bequem und ohne Gehetze zu bewältigen. Den Begriff Stress gab es noch nicht.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Man lebte im Abseits von Schwabing, das Münchens Ruhm als Kunststadt begründete. Natürlich ging man ins Theater, vor allem zu den Kammerspielpremierer, meine Eltern auch sicher ab und zu in den Simpel zu Katie Kobus, aber das waren Ausnahmen. Mit Georg Hirth, dem Herausgeber der Münchner Neuesten Nachrichten, der einzigen in Frage kommenden Zeitung waren die Eltern befreundet, und Vater war auch im Aufsichtsrat der Zeitschrift Jugend, die im selben Verlag herauskam. Wir besaßen in Egern alle Jahrgänge der Jugend gebunden, die bei der Emigration wie so vieles andere verloren gegangen sind. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 52-54)



Widenmayerstraße (Stadtarchiv München)

STATION 3: München, St.-Anna-Grundschule



St.-Anna-Schule (Stadtarchiv München)

Schulbesuch im Lehel von 1916-1922

Bis zum Jahr 1912 existierte in München nur eine einzige öffentliche höhere Mädchenschule: das 1822 als „Schule für höhere Töchter“ gegründete Städtische Luisengymnasium in der Luisenstraße 7. Während es für Buben elf öffentliche höhere Schulen gab, sind die höheren Mädchenschulen fast ausschließlich Privatschulen. 1907 richtete der Münchner Verein für Fraueninteressen e.V., das Flaggschiff der bürgerlichen Frauenbewegung in Bayern, eine Petition an den Magistrat der Stadt München zur Schaffung einer zweiten höheren Töchterschule in München. Im September 1909 wurde die neue Schule genehmigt und im Schuljahr 1912/13 am St. Anna Platz eröffnet. Im Schuljahr 1923/24 erlangte sie den Status eines Lyzeums. Seit 1916 besucht auch Grete Dispeker die St.-Anna-Schule. In ihrem Nachlass in der Monacensia im Hildebrandhaus ist ihr „Schulbogen“ überliefert. In diesem sind nicht nur ihr Noten vermerkt; hier finden sich auch Bemerkungen zur körperlichen und geistigen Entwicklung der Schülerin sowie ihr jeweiliges Gewicht und ihre Körpergröße im betreffenden Jahr.

Mein Schulweg von 1916 an: Vater, der um diese Zeit seiner Kanzlei in der Kaufingerstraße zustrebte, begleitete mich meistens, erst an der Isar entlang, dann am Nationalmuseum vorbei, dann links zur Liebigstraße und der Anna Schule. Vor einigen Jahren wurde ich nach einer Lesung mit einer ZuhörerIn gefragt, ob ich auch in einer Schule lesen würde. Und als ich freudig bejahte (in Schulen zu lesen und von der Nazizeit zu erzählen, schien mir immer besonders wichtig zu sein), stellte sich heraus, dass es sich um meine frühere Schule handelte, die zu jener Zeit noch kein Gymnasium, sondern nur eine „höhere Töchterschule“ war.

Die Zwölfjährigen mussten sich damals entscheiden, ob sie noch drei Jahre auf der alten Schule bleiben wollten oder für sechs Jahre aufs Gymnasium wechseln wollten. Natürlich entschied

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

ich mich für die drei Jahre, und da die Eltern fast immer das, was ich wollte, tolerierten, stimmten sie dem zu, was eigentlich einer Diskriminierung gleichkam, bei einem Sohn wäre es ausgeschlossen gewesen. Ich glaube nicht, dass bei meinem Bruder auch nur einen Augenblick überlegt wurde, bevor er selbstverständlich auf ein humanistisches Gymnasium kam.

Ich habe es später gebüßt, als zwei oder drei Jahre nach meiner Schulzeit der Wunsch in mir entstand, zu studieren und ich mit viel harter Arbeit das Abitur als Externe machte und prompt durchfiel (im Zeichnen und deutschen Aufsatz, allen Kindern mit schlechten Noten sei dies zum Trost gesagt, denn geschrieben hatte ich immer schon gut). [...]

Als es seinerzeit zur Lesung in der Annaschule kam, hatten die heutigen Lehrer die Freundlichkeit mir meinen einstigen Schulbogen von 1916 herauszusuchen, auf dem bei der Staatsangehörigkeit: „Bayern“ und dem Stand der Eltern: „Königlich Bayerischer Justizrat“ steht. Auf ihm sind sämtliche Noten meiner Schulzeit darauf verzeichnet. Sie waren ganz ordentlich, in der letzten Klasse hatte ich in Deutsch schon eine Eins, und nur im Französischen haperte es. Vermutlich lag es daran, dass ich keine Diktate schreiben konnte, weil ich schon damals so schlecht hörte, dass ich den diktierenden Lehrer nicht verstand. Heute würde man das bei einem so gut behüteten Kind, wie ich es war, wissen. Damals nahm man es hin, weil es eben so war. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 52-54)

Städt. Höhere Mädchenschule mit Frauenschule
München am St. Annaplatz.

Schulbogen
für
Nr. und Vorname: *Dispetter Margarete*

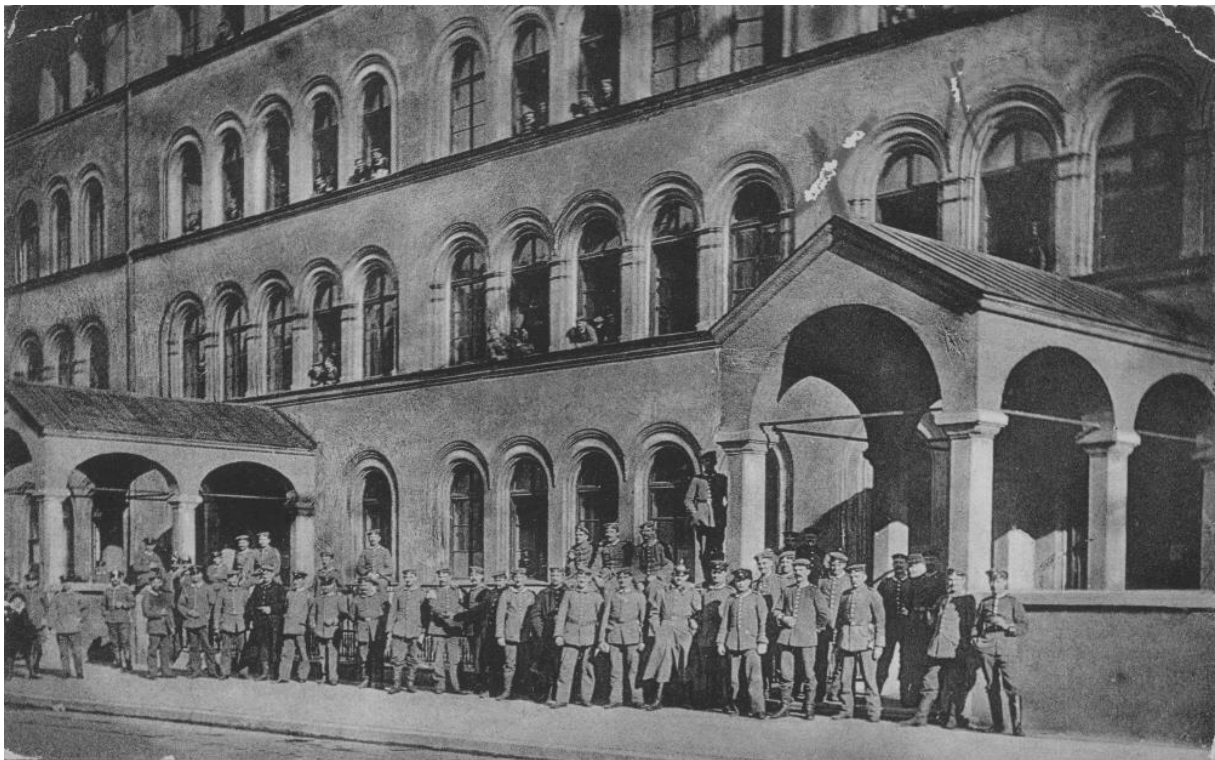
Geburtszeit:	<i>12. Juli 1906</i>
Geburtsort:	<i>Eggen a. Lippe</i>
Heimat:	<i>Mindheim</i>
Bekenntnis:	<i>israel.</i>
Vater und Mutter:	<i>Dr. Maximal Dispetter in jenseitige Bgl. Göttingen</i>
Wohnung:	<i>M. Wilmannsstraße 21/2</i>
Staatsangehörigkeit:	<i>Bayern</i>
Eintritt in die Volksschule zu:	<i>Präparandenzeit</i> am <i>1. Sept. 1912</i>
Die Schülerin kommt von:	<i>Präparandenzeit</i> am
Eintritt in die Höhere Mädchenschule zu:	am <i>16. 9. 16.</i>
Übertritt an die Höhere Mädchenschule zu:	am
Die Schülerin geht ab nach bzw. ausgetreten	am

Schulbogen von Grete Weil (Foto: privat)

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

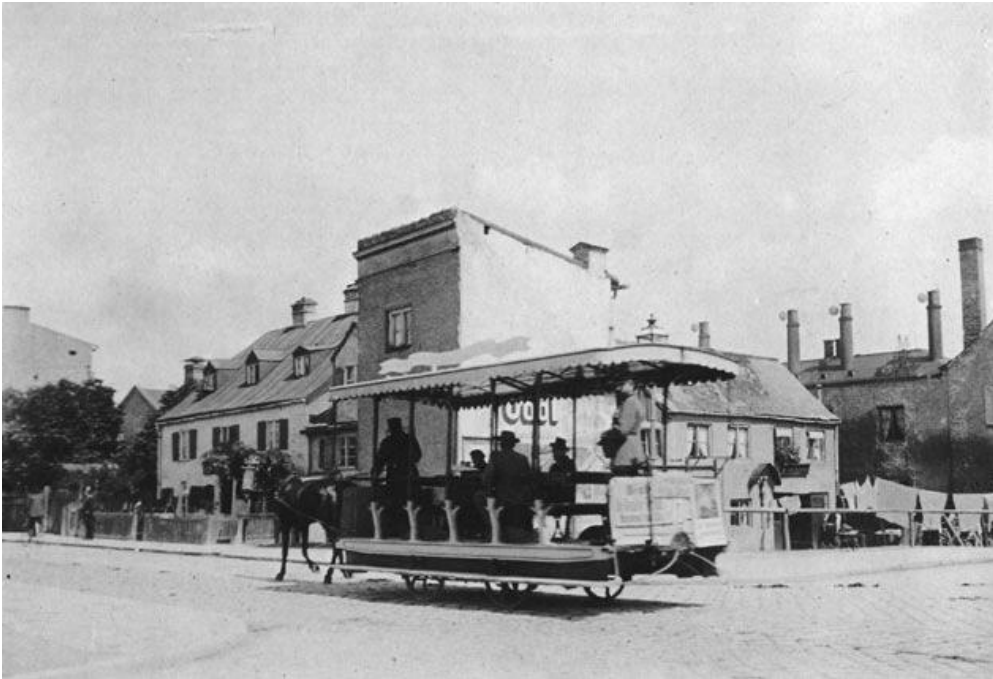
1922 verlässt Grete Dispeker die St.-Anna-Schule. Lange ist sie desillusioniert darüber, dass sie keine Möglichkeit sieht mit ihrer Ausbildung Geld zu verdienen. Sie erlebt Absagen über Absagen.

Als ich mit der Schule fertig war, schmerzte es mich, dass ich keine Möglichkeit sah, etwas zu verdienen. Dieser Zustand dauerte ziemlich lange an, wurde zum Trauma. Ich bewarb mich bei Verlagen, bei Theatern, Zeitungsredaktionen und bekam meistens zu hören (wirtschaftlich ging es dem Land noch immer schlecht): „Warum wollen Sie für Geld arbeiten? Ihrem Vater geht es doch gut?“ Eine deprimierende Antwort für einen jungen Menschen, der auf eigenen Füßen stehen will. Eine mir bekannte Frau, die eine leitende Stelle in einem Berliner Theaterverlag hatte, schrieb unter ihre Absage den mich heftig kränkenden Satz: „Schwimmen ist auch ganz schön“. Was hat diese Frau sich gedacht? Oder hat sie, umso schlimmer, gar nicht gedacht? (Ebda., S. 83)



St.-Anna-Schule als Kriegskaserne 1918, Sign. DE-1992-FS-PK-ERG-09-0049 (Stadtarchiv München)

STATION 4: München, ehemaliger Bürgerbräukeller



1898: Pferdetrambahn in der Rosenheimer Straße, Ecke Steinstraße. Die Schlotte rechts im Bild gehören zum Gelände des damaligen Bürgerbräukellers.

Inflation – Zur wirtschaftlichen und politischen Lage Anfang der 1920er – Putschversuch von Hitler 1923 – Gretes Vater wird verhaftet

In ihrer Biographie schildert Grete Weil ausführlich und anschaulich die wirtschaftliche und politische Situation, in der man sich in München, speziell in ihrer Familie, nach dem Ersten Weltkrieg und Anfang der 1920er-Jahre befindet. Von Goldenen Zwanzigern kann man jedenfalls nicht sprechen.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, in denen ich aufwuchs, herrschte Inflation. Besonders schwierig für Menschen in freien Berufen waren die Jahre 1922 und 1923, in denen das Geld jeden Tag an Wert verlor, bis schließlich für einen US Dollar 4,2 Billionen Papiermark gezahlt werden mussten. Ein Anwalt wie Vater stellte in normalen Zeiten ein bis zweimalig Jahr Rechnungen aus, bis die Beträge dann eintrafen, verstrich wieder eine ganze Zeit. Das ging natürlich nicht mehr während der Inflation, doch konnte er auch nicht nach jeder Besprechung gleich kassieren, so dass es uns gleich unzähligen anderen nicht gut ging. Zudem war man darauf angewiesen, von anderen Menschen zu erfahren, welche Waren in welchen Geschäften eventuell noch billiger verkauft wurden.

Mich widerten diese Gespräche an, ich wollte mich über geistige Dinge unterhalten. Wenn die Erwachsenen trotz meiner Proteste nicht aufhörten, über Geld zu reden, brach ich in Tränen aus. Und weinte so lange und heftig, bis sie über etwas anderes redeten. Damit erpresste ich sie, bis mit der Einführung der Reichsmark 1924 die Inflation aufhörte, Vater wieder normal

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

verdiente, und niemand mehr gezwungen war, ständig über Geld zu sprechen. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 8)



Saal des Bürgerbräukellers (c) Wirtschaftsarchiv der Industrie- und Handelskammer für Oberbayern und München

Der Hitlerputsch (auch Hitler-Ludendorff-Putsch, Bürgerbräu-Putsch, Marsch auf die Feldherrnhalle und Bierkeller-Putsch genannt) war ein am 8. und 9. November 1923 unternommener, gescheiterter Putschversuch der NSDAP unter Adolf Hitler und Erich Ludendorff sowie von weiteren Beteiligten gegen die bayerische Landesregierung und nach Vorbild von Mussolinis Marsch auf Rom gegen die Reichsregierung. Die Zielsetzung des Umsturzversuchs bestand in der Beseitigung der parlamentarischen Demokratie und der Errichtung eines nationalistischen Diktatorialregimes. In ihrer Autobiographie beschreibt Grete Weil rückblickend den Hitler-Putsch aus ihrer Perspektive. Tatsächlich geschieht es, dass ihr Vater, der renommierte Münchner Anwalt Siegmund Dispeker, verhaftet werden soll. Grete Weil vermutet, dass dies damals geschah, weil ihr Vater im Vorstand der Anwaltskammer war. Die Familie flüchtet und versteckt sich in Untergrainau. Nachdem der Putsch niedergeschlagen worden ist, kehrt die Familie nach München zurück. Auch ihr ist noch nicht klar, wie groß die Gefahr für jüdische Bürgerinnen und Bürger schon damals ist, was für eine Entwicklung sich hier anbahnt.

Im November 1923 putschte Hitler im Bürgerbräukeller in München. Wir hörten es am nächsten Morgen, waren erschrocken, nahmen es aber nicht besonders ernst. Es hatte seit dem Ende des Ersten Weltkrieges so viele politische Unruhen gegeben. Ich ging am Vormittag zu Freunden. Von dort holte Fritz mich ab und sagte, ich müsse schnell nach Hause kommen. Einige Nazis waren am Morgen in Vaters Kanzlei eingedrungen, um, wie sie sagten, Vater zu verhaften. Vater war wie jeden Vormittag bei Gericht, darauf sagten die Nazis, die das alles noch nicht so gut konnten wie später, sie würden am Mittag wiederkommen, dann solle Vater da sein. Fritz ging in den Justizpalast, holte Vater aus einer Verhandlung heraus und sagte ihm, er müsse fort, am besten zu seiner Schwester Melitta nach Untergrainau, wo zufällig Mutter gerade war,

die sich nach einer Krankheit dort erholte. Vater stimmte zu, wollte jedoch nicht ohne mich gehen. Ich packte in aller Eile ein paar Kleinigkeiten zusammen und Fritz brachte mich in die Stadt. In der Zwischenzeit war der Putsch in der Feldherrenhalle durch einige Schüsse der Reichswehr beendet worden, was wir noch nicht wussten. Warum sie Vater verhaften wollten? Als Geisel vermutlich, vielleicht wussten sie, dass er im Vorstand der Anwaltskammer war. [...] Dann saßen wir noch lange zusammen und erzählten von München. Was dort geschehen war, hörten wir freilich erst am nächsten Tag. Und das Leben ging weiter, als wäre nichts geschehen. Ahnten wir noch immer nichts von der Gefahr?

Nicht, wie groß sie in Wirklichkeit war.

Was hätten wir auch anderes tun sollen, als zu bleiben? Auszuwandern lag ganz sicher nicht im Bereich des Möglichen. Wohin auch? Wovon hätten wir in einem anderen Land leben sollen. Und warum? Nur weil ein Verrückter gepuscht hatte? Nein, wir nahmen es nicht sehr ernst, und als es wirklich ernst wurde, hatten wir uns daran gewöhnt zu sagen: So schlimm wird es schon nicht werden. (Ebda., S. 52-54)

STATION 5: München, Regina Bar



Regina-Palast-Hotel, Sign. DE-1992-FS-PK_STB-14339 (Stadtarchiv München)

Heirat 1932 – aus Grete Dispeker wird Grete Weil

Die Jahre vergehen. Schon seit einigen Jahren ist Grete Dispeker mit dem zwei Jahre jüngeren Münchner Edgar Weil befreundet. Auch er ist jüdischer Herkunft. Die Beziehung ist enger geworden. 1931 hat er seinen Doktor gemacht und schwankt noch, ob er, seinem Vater zuliebe, in dessen Arzneimittelfabrik in Frankfurt oder, dem eigenen Wunsch nachgebend, als Dramaturg zum Theater in München gehen soll. Das Paar geht 1931 für ein halbes Jahr nach Paris an die Sorbonne. Grete Weil studiert Germanistik in München in der vagen Hoffnung, später einmal mit Edgar zusammen einen Verlag zu gründen. Danach nimmt Edgar Weil eine Stelle als Dramaturg an den Münchner Kammerspielen an. 1932 entscheiden sich beide zu heiraten. Die standesamtliche Trauung findet am Tegernsee im Rathaus von Rottach statt. Gefeierte wird in München in der an die Münchner Kammerspiele angrenzenden Regina Bar.

Im Juli 1932 heirateten wir. [...] Wir heirateten auf dem Bürgermeisteramt in Egern. Trauzeugen waren unsere beiden Brüder. Edgars Eltern waren aus Frankfurt gekommen, doch wir wollten kein Fest. Der Tag sollte sein wie jeder andere. Vom Rathaus aus gingen wir schwimmen. Unsere Köchin Johanna, die schon viele Jahre bei uns war, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und erzählte herum: „Unsere Grete hat in einem kunstseidenen Sommerkleid geheiratet.“ Zunächst wohnten wir in der Münchner Wohnung meiner Eltern, die den Sommer über in Egern blieben.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Edgar war zweiter Dramaturg bei den Münchner Kammerspielen mit einer winzigen Gage, die zudem von dem kurz vor der Pleite stehenden Theater nur unregelmässig ausgezahlt wurde. Am Abend des Hochzeitstages fuhren wir mit der Bahn nach München und feierten still mit einem gutem Freund in der Regina-Bar. Wir hatten uns von den Eltern als Hochzeitsgeschenk ein Auto gewünscht, doch Edgars Vater fand das übertrieben und meinte, Edgar solle erst selbst genug verdienen, bevor er sich einen solchen Luxus wie ein Auto leistete. Seine und meine Eltern gaben uns Geld für den zukünftigen Wagen [...]. Als Onkel und Tante in Grainau mir zur Hochzeit ganz unerwartet ein Geldgeschenk machten, kauften wir uns sofort einen gebrauchten Dixiwagen, das war ein kleiner BMW (der Marke bin ich treu geblieben), leuchtend blau wie die Münchner Trambahnen und mit elfenbeinfarbenen Kotflügeln. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 54 und 97f.)

F.

Bescheinigung des Aufgebots
und
Standesamtliche Ermächtigung.

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 904)

Der unterzeichnete Standesbeamte des Standesamts I. der Landeshauptstadt München bescheinigt hiermit, daß zum Zwecke der Eheschließung zwischen

1. dem Dramaturg Doktor der Philosophie Edgar
W e i l, ledig, moseisch, Bayer,

geboren am 7. Juli 1908
zu Frankfurt am Main,

Geburtsregister Nr. 1923 des Standesamts in Frankfurt am
Main V,

wohnhaft in Frankfurt am Main, Friedberger Anlagen 9;

2. der Studierende der Philosophie Margareta Elisa-
beth D i s p e k e r, ledig, moseisch, Bayerin,

geboren am 18. Juli 1906
zu Egern, Bezirksamt Miesbach,

Geburtsregister Nr. 28 des Standesamts in Rottach,


wohnhaft in München, Widenmayerstraße 31

das Aufgebot vorchriftsmäßig durch Aushang am Rathaus in München vom 20. Juli bis 25. Juli 1932 und am Rathaus in Frankfurt am Main vom 20. Juli bis 25. Juli 1932 (die Aufgebotsfrist wurde mit Beschluß des Stadtrates München v. 20.7.32. abgekürzt) erfolgt ist und daß Eshindernisse nicht zu seiner Kenntnis gekommen sind. Zugleich erteilt der unterzeichnete Standesbeamte die Ermächtigung, daß die Ehe vor dem Standesbeamten in R o t t a c h geschlossen werde.

München am 25. Juli 1932

Gebühr 20 Pfg.
Gebührenverzeichnis
Nr. _____

Der Standesbeamte.
Jahn



Grete Weils Heiratsurkunde. Foto: Leonhard Geller
(Gemeindearchiv Rottach-Egern)

Nach der Heirat studiert Grete Weil in München Germanistik. Promovieren will sie später in Frankfurt.

Ich studierte jetzt Germanistik in München allerdings mit der ungewöhnlichen Absicht, in Frankfurt zu promovieren. [...] Eine verheiratete Studentin war in jener Zeit etwas ganz Ungewöhnliches. Verheiratete Frauen hatten sich um ihren Haushalt zu kümmern. Doch waren alle Frankfurter Professoren mit meinem ausgefallenen Wunsch einverstanden. Meine

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Dissertation sollte am Beispiel von vierzig Jahrgängen des ersten deutschen Modejournals, das Freiherr Justin Bertuch zur Goethezeit seit 1786 in Weimar herausgab, die gesellschaftliche Entwicklung von der Klassik zum Bürgertum aufzeigen. (Natürlich hatte das Journal nicht bloß Mode, sondern v.a. auch Kulturelles zum Inhalt.)

Weil ich mir die vielen Bände nicht ausleihen und nach Hause mitnehmen konnte, jedoch mich schon immer schwer tat, in den großen, vollen Lesesälen der Bibliotheken konzentriert zu arbeiten, ließ ich mir die Bücher an das Theatrumuseum in München kommen, wo ein guter Freund von uns Assistent war. In dem kleinen Lesezimmer war ich fast immer allein und hatte die Ruhe, mich intensiv mit meinem Stoff zu befassen. Ich habe die Dissertation nicht zu Ende geschrieben, denn inzwischen waren die Nazis an die Macht gekommen. (Ebda., S. 98)

STATION 6: München, Villa Clara Ziegler mit Theatermuseum



*Villa Clara Ziegler mit Theatermuseum, Sign. DE-1992-FS-NL-PETTI-1775
(Stadtarchiv München)*

November 1932 – Persönliche Begegnung mit Hitler im Münchner Gärtnerplatztheater

Im Herbst zieht das junge Paar in eine Pension gegenüber der Akademie, in der sie zwei recht annehmbare Zimmer finden. Grete arbeitet tagsüber an ihrer Dissertation im Theatermuseum. Abends holt sie ihren Mann Edgar am Bühnenausgang der Kammerspiele ab. Danach fahren sie meistens in die Regina Bar, die ihr liebster Aufenthaltsort ist. „Wir tranken mäßig, machten uns nicht viel aus Alkohol, auch fehlte uns Geld. Wichtig war, dass wir Freunde Ort trafen, und ins Bett mochte niemand sofort nach der Aufführung gehen.“ In ihrer Autobiografie beschreibt Grete Weil rückblickend, welche Stimmung und düsteren politisch-gesellschaftlichen Umstände 1932 herrschen, in München im Theater und an den Kammerspielen. Außerdem schildert sie ihre persönliche Begegnung mit Hitler im Münchner Volkstheater:

Die Zukunft war düster geworden, obwohl man sich immer noch nicht eingestand, wie dunkel sie in Wirklichkeit war, denn die Nazis hatten bei den Wahlen im November 1932 etwas an Stimmen verloren. Zu den Kammerspielen gehörte damals das Volkstheater, an dem populäre Stücke und Singspiele gegeben wurden. Eines Tages hatte Edgar zwei Karten für eine Operette im Gärtnerplatz-Theater. Er sollte sich dort einen Tenor anhören, um festzustellen, ob der sich für eine geplante Inszenierung im Volkstheater eigne.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Wir hatten Karten für die erste Reihe, Lust hinzugehen, hatten wir überhaupt nicht, doch musste es sein. Wir zögerten so lange, dass wir erst am Ende des ersten Aktes kamen, trotzdem eingelassen wurden und uns möglichst leise auf unseren Plätzen niederließen.

Den Namen der Operette habe ich vergessen, es war ein Schmarren, in dem bei mäßiger Musik alberne Charaktere ständig von Kopfabschlagen und Ähnlichem sangen. In der Pause ging, wie damals oft in kleineren Theatern, eine Leinwand nieder, auf der Werbung gezeigt wurde.

Edgar war ins Foyer gegangen, um ein Programm zu kaufen. Ich blieb alleine sitzen, plötzlich hörte ich hinter mir eine gestresste Stimme sagen, laut genug, dass ich es trotz meiner Schwerhörigkeit gut verstehen konnte: „Das mag ich gar nicht, durch die Reklame wird man immer aus aller Illusion gerissen“. Mich zwang dieser Satz, mich umzudrehen, es war zu absurd, sich von diesem seichten Zeug in Illusionen versetzen zu lassen. Als ich den Kopf wandte, sah ich den Sprecher, sein Bärtchen, seine Haarsträhne, seine stechenden Augen. Ich schaute ihn an, blickte in Hitlers Augen. Keinen Meter von mir entfernt. Als ich ihn so aus der Nähe sah, schien er mir nichts als ein Schmierenschauspieler zu sein (–), so dass ich draußen Edgar berichtete, auf diesen Clown könne das deutsche Volk nicht hereinfliegen, das sei vollkommen unmöglich. Ich war nicht die einzige, die so dachte. Wer hätte ahnen können, dass es richtig gewesen wäre, am nächsten Tag Deutschland zu verlassen? Wer würde so viel Energie, Mut und Weisheit gehabt haben, das zu tun? (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 101f.)



Ansichtskarte von München um 1900, Gärtnerplatztheater (Foto: privat)

STATION 7: München, Ettstraße 2



Polizeipräsidium in der Ettstraße, Sign. DE-1992-FS-STB-7644 (Stadtarchiv München)

1933 – Eine veränderte Welt – Kammerspielball im Hotel Regina

Am 30. Januar 1933 gelingt Hitler die Machtergreifung. In ihrer Autobiographie beteuert Grete Weil, sich nicht mehr erinnern zu können, wie sie davon erfahren hat („Das eingreifende, zerstörerischste Ereignis meines Lebens, und ich habe vergessen, habe verdrängt“). Sie beschreibt des Weiteren die politische Ausrichtung der Kammerspiele.

Am Rosenmontag waren wir auf dem Kammerspielball im Regina-Hotel. Edgar tanzte mit einer Bekannten von uns, kam zu mir und sagte: „Ellen ist verrückt geworden, dauernd redet sie davon, dass der Reichstag brenne“.

Wir tanzten weiter, fuhren nach dem Regina ins Luitpold, in dem es keine Sperrstunde gab. In der Morgendämmerung kamen wir nach Hause, am Siegestor kauften wir eine Zeitung und lasen, dass der Reichstag brannte. Da war der Fasching zu Ende, einen Tag zu früh brach im grauen Winter der Aschermittwoch an. Aber noch immer war in Bayern alles anders.

Die Kammerspiele galten damals als links, ohne es wirklich zu sein. Der Direktor Otto Falckenberg, großer und poetischer Regisseur, war ein ganz und gar unpolitischer Mensch, der es nie gewagt hätte, in dieser Zeit ein linkslastiges Stück herauszubringen. Uns ärgerte das. Gemeinsam mit einem jungen Journalisten wollten wir so etwas wie einen Verein gründen, in dem linke Stücke im geschlossenen Kreis vorgelesen werden sollten, und wir hatten als erstes Stück an Die heilige Johanna der Schachthöfe von Brecht gedacht. Doch um der Sache Gewicht

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

zu geben, wollten wir jemanden mit einem Namen dabei haben und schrieben deshalb an den mit uns befreundeten Schriftsteller Bruno Frank, ohne zu wissen, dass er sich sofort nach dem Reichstagsbrand ins Ausland abgesetzt hatte. Unser Brief erreichte ihn in der Emigration. Er schrieb eine ausführliche Antwort, in der er uns auseinandersetzte, warum er von der Sache überhaupt nichts halte, sie sei unnütz und komme viel zu spät. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 100)



Polizeipräsidium in der Ettstraße, Sign. FS-NL-RD-0182817 (Stadtarchiv München)

Edgar Weil im Polizeipräsidium in der Ettstraße

Kurz nach Hitlers Machtergreifung gibt es eine Razzia in den Kammerspielen. Die Nationalsozialisten vermuten hier verräterisches Gedankengut, verräterische Briefe und zudem ein Kooperieren mit den Russen. Auch Edgar Weil wird verhaftet, weil er in den Kammerspielen arbeitet und im vermuteten Besitz aufrührerischer Briefe ist. Er wird ins Polizeipräsidium in der Ettstraße gebracht und sitzt dort ein. Grete Weil besucht ihn täglich im Gefängnis, schildert auch, wie es der Familie gelingt, ihn aus dem Gefängnis zu holen. In ihrer Autobiographie hat sie über Edgar Weils Gefängnisaufenthalt und allen damit verbundenen Umständen Zeugnis abgelegt. Grete Weil wird jetzt klar, was Faschismus wirklich bedeutet und dass sie Deutschland verlassen muss:

Jeden Tag verbrachte ich viele Stunden im Polizeipräsidium in der Ettstraße, machte mich gut zurecht, trug einen schwarzen Samtmantel, von dem ich wusste, dass er mir gut stand. Viele Nazis, die früher im Gefängnis gesessen hatten, waren inzwischen als Beamte eingestellt worden, und soweit es mein Stolz mir erlaubte, flirtete ich mit ihnen. Außer mir waren viele Arbeiterfrauen in der Ettstraße, die herauszufinden versuchten, wohin man ihre als Kommunisten oder Sozialdemokraten verhafteten Männer gebracht hatte. [...] In diesen Tagen begann ich zu verstehen, was Faschismus wirklich bedeutete. Ich begriff, dass, wenn man einen Menschen vierzehn Tage ohne Anklage, ohne Verhör grundlos festhielt, es auch vierzehn Jahre

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

sein konnten. Trotz meiner Verzweiflung hatte ich in diesen Tagen nie das Gefühl einer wirklichen Gefahr, das kam erst sehr viel später. Als alles nichts nützte, hatte meine tatkräftige Mutter einen Einfall. In der Zeitung hatte gestanden, dass Hitlers Pressesprecher Putzi Hanfstengel gesagt habe, bei einer Revolution kämen natürlich immer auch Ungerechtigkeiten vor, die man aber, sobald man von ihnen wisse, sofort wieder gutmachen werde.

Mutter ging zum Telefon, rief Frau Hanfstengel, eine Amerikanerin, die sie nicht kannte, an und sagte, sie habe so einen Fall zu melden. Am nächsten Tag kam Edgar frei, allerdings waren Heinrich Himmler und sein Stellvertreter Heydrich, die damaligen Leiter der Bayerischen Politischen Polizei, gerade in Berlin. Bevor Edgar entlassen wurde, musste er einen Wisch unterschreiben, dass er sich bedroht gefühlt und freiwillig in Schutzhaft begeben habe und dieses wieder tun werde, wenn er sich noch einmal bedroht fühlt. Edgar wollte nicht unterschreiben, als man ihm jedoch bedeutete, dann käme er nicht frei, unterschrieb er, freilich musste er sich vorläufig jeden Tag in der Eттstraße melden. Entlassen, ging Edgar über die Straße in Vaters Kanzlei, von dort wurde ich angerufen und erwartete ihn, der mit einem Taxi kam, in der Widenmayerstraße. [...]

Wir wussten jetzt, dass wir Deutschland verlassen mussten, sahen jedoch Schwierigkeiten voraus, wie wir, zwei Germanisten, im Ausland zu Geld kommen sollten, um zu überleben. Ich wäre gern in die Schweiz gegangen wegen der Berge, erkannte aber, dass es sehr schwer sein würde, dort eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, Edgar kündigte bei den Kammerspielen, Falckenberg fragte naiv, warum er denn nicht beim Theater bleiben wolle. Es folgte die Zeit der großen Verwirrung, der Ratlosigkeit. Es ist nicht einfach, das alles so weit Zurückliegende noch einmal aufzuschreiben, sich zurückzusetzen in den Zustand des Nichtwissens, Nichtbegreifens. (Ebda., S. 109)



Foto Edgar Weil (Archiv Monacensia)

STATION 8: München, Leopoldstraße 36



*1933: Foto aus dem Fotoatelier Wasow,
Sign. DMA_PT_01489_01-01 (Archiv
Monacensia)*

Grete Weil wird Fotografin im bekannten Fotoatelier Wasow in der Leopoldstraße

Grete Weil beabsichtigt ursprünglich über die Entwicklung des Bürgertums zu promovieren, am Beispiel des von 1786 bis 1827 erscheinenden Journals des Luxus und der Moden. Die politischen Umstände zwingen sie jedoch seit 1933, die geplante Dissertation abzubrechen. Mit ihrem Mann Edgar Weil fasst sie nach vielen Überlegungen schließlich den Entschluss nach Amsterdam zu emigrieren. Während ihr Mann München schon 1933 verlässt, um in Amsterdam eine Fabrik aufzubauen, absolviert Grete Weil vor ihrer Emigration in die Niederlande 1935 von 1933 bis 1935 eine Fotografie-Lehre beim bekannten Münchner Porträtfotografen Eduard (auch Edmund) Wasow (1879-1944) in der Leopoldstraße 36. Ihr Plan ist es, im Exil in Amsterdam als Fotografin zu arbeiten und Geld zu verdienen.

Während ihrer Fotografenlehre ist sie mit Wasow auch im Auftrag der Organisation Todt fotografisch an einer Dokumentation der am 21. März 1934 mit dem ersten Spatenstich durch Adolf Hitler begonnenen Bauausführung der Reichsautobahn-Trassierung zwischen München und Salzburg beteiligt. Es ist das zweite NS-Großprojekt dieser Art nach der Strecke Frankfurt am Main – Darmstadt – Heidelberg. Aus dem Fotoatelier Wasow ist ein Foto überliefert, das Edgar Weil zeigt. Sehr wahrscheinlich stammt das Foto von Grete Weil selbst.

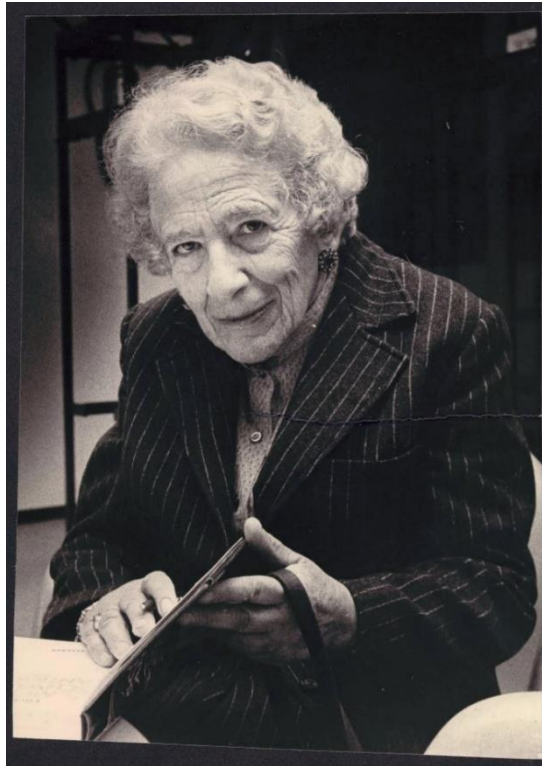
Edgar geht zunächst allein nach Amsterdam, wohnt dort in einer Pension in der Beethovenstraat, bis ich nachkomme. Es ist mir nie im Traum eingefallen, Fotografin zu werden, doch scheint es einer der wenigen Berufe zu sein, mit dem man ohne große Kenntnisse, mit ein bisschen Geschick und offenen Augen sich ernähren kann. Keine Schule nimmt 1936

mehr Juden auf. Da gehe ich zu dem Portraitfotografen Wasow nach München, der ein paar Jahre früher Aufnahmen von mir gemacht hat und überrede ihn, mich als Schülerin anzunehmen. [...] Ganz langsam macht das Fotografieren sogar Spaß. Es lassen sich nicht viele Menschen mehr fotografieren, die Zeit ist wohl zu aufregend, um an solche Dinge zu denken. Die Geschäfte gehen schlecht. Da bekommt Wasow, der einst ein Bohemien und wohl auch ziemlich links gewesen ist, von der nazistischen Organisation Todt, deren Gründer Fritz Todt seit 1933 als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen zuständig ist, den Auftrag, den Bau der ersten Reichsautobahn München-Salzburg zu dokumentieren. Wasow nimmt mich mit, vielmehr lässt er sich von mir im alten Opel meiner Eltern fahren. Zuvor habe ich ihm erklärt, dass ich weder die Hand zum deutschen Gruß heben, noch Heil Hitler sagen werde. [...] Wir sollen den Bau der Mangfallbrücke aufnehmen, die sich zwischen Holzkirchen und Weyarn 80 m hoch über den kleinen Fluss schwingt. [...] Da kommt ein Arbeiter mit einem frechen Gesicht und fragt, was ich hier suche. Ich sage, dass ich die Assistentin des Fotografen da oben bin und auf ihn warte. Er schaut mich prüfend von oben bis unten an und sagt: „Sind Sie denn überhaupt rein arisch?“ Ich: „Nein“. Und er: „Das ist aber interessant.“ Mir ist elend zumute, auf der Heimfahrt spreche ich kein Wort mehr und fahre, nachdem ich Wasow abgesetzt habe, sofort zu meinem Bruder, in die Kanzlei um die Geschichte zu erzählen. Fritz meint, ich müsse es Wasow auf jeden Fall sagen, was ich auch gleich tue. Wasow regt sich schrecklich auf, es steht für ihn ja viel auf dem Spiel, im Grunde ist dieser Auftrag zu jener Zeit seine einzige Einnahmequelle. Er nennt mich immer Frau Doktor und du. Schreit mich verzweifelt an: „Warum hast Du nicht gesagt, dass du arisch bist?“ „Weil er mir nicht geglaubt hätte“, sage ich ruhiger als ich in Wirklichkeit bin, und tatsächlich hören wir nichts mehr von der Geschichte. Der Arbeiter ist sicher zufrieden, mich erschreckt zu haben, hätte ich gelogen, wäre er wahrscheinlich der Sache nachgegangen. (Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. S. Fischer, Frankfurt 2001, S. 135)

1935 emigriert Grete Weil nach Amsterdam. Dort zieht sie zu ihrem Mann in die Beethovenstraat. Sie übernimmt hier das Fotoatelier der Fotografin Edith Schlesinger, unter deren Namen sie auch ihr eigenes Atelier führt. In ihrer Autobiografie berichtet sie, wie es ihr tatsächlich mit dem Beruf der Fotografin in Amsterdam gelang, gutes Geld zu verdienen:

Die volle Bedeutung des Geldes lernte ich erst in der Emigration kennen, in der ich als Fotografin in Amsterdam zum ersten Mal und garnicht schlecht verdiente. Ich sah, wenn es sein musste, ging es, und als ich bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges beschloss, nach Deutschland zurückzukehren, um Schriftstellerin zu werden, wusste ich, wie entsetzlich schwer, ja, wie fast unmöglich es sein würde, schreibend genug zu verdienen, um zu überleben. Ich wagte es trotzdem, konnte es wagen, denn da gab es die in der Hitlerzeit zwangsweise verkaufte pharmazeutische Fabrik von Edgars Vater. Ich fuhr nach Deutschland mit dem festen Vorsatz sie zurückzubekommen. (Ebda., S. 83)

STATION 9: Grünwald, Herzog-Sigmund-Straße 3



Grete Weil, 29.10.1980. Foto: Rues (Archiv Monacensia)

Grete Weil kehrt 1947 zurück nach Deutschland. Sie lässt sich zuerst in Darmstadt nieder, wo ihr späterer Ehemann Walter Jokisch als Opernregisseur arbeitet. Grete Weils erklärtes Ziel ist es nun, in ihrer neuen alten Heimat „gegen das Vergessen anzuschreiben. Mit aller Liebe, allem Vermögen, in zäher Verbissenheit“. 1963 vollendet sie den Roman *Tramhalte Beethovenstraat*, in dem sie sich mit den Kriegs- und Nachkriegserfahrungen von Deutschen, jüdischen Deutschen und Niederländern auseinandersetzt. Nach dem Tod ihres Mannes 1970 setzt Grete Weil mit dem Roman *Meine Schwester Antigone* erneut der Zeit des besetzten Amsterdams und der dortigen Judenverfolgung ein Denkmal. Tatsächlich ist es dieser Roman, der in Deutschland zum literarischen Durchbruch der mittlerweile 74-jährigen Grete Weil führt: nicht nur als Chronistin der Besatzungszeit in den Niederlanden, sondern auch als auf Aussöhnung bedachte Betroffene und außergewöhnliche Schriftstellerin. Grete Weil wird mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Tukan-Preis der Stadt München, dem Geschwister-Scholl-Preis, dem Bayerischen Verdienstorden etc.

1974 ist sie in ein Haus nach Grünwald gezogen. Hier lebt sie bis zu ihrem Tod: „Heute wohne ich außerhalb Münchens im schönen Vorort Grünwald, bin auf das Auto angewiesen, habe Freunde im ganzen Oberland, einen Tierarzt in Starnberg, einen Zahnarzt am Starnberger See, einen Arzt in Miesbach.“

1999 stirbt Grete Weil in München. Ihre Urne wird von den Nachkommen auf dem Rottach-Egerner Friedhof bestattet.

Quellen

Benedikt Weyerer: Bürgerbräukeller, München, publiziert am 11.05.2006. In: Historisches Lexikon Bayerns, URL: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bürgerbräukeller, München](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bürgerbräukeller,_München), (15.08.2022).

Exner, Lisbeth (1998): Land meiner Mörder, Land meiner Sprache. Die Schriftstellerin Grete Weil. A1 Verlag, München.

Grete Weil: Leb ich denn, wenn andere leben. Verlag Nagel & Kimche, Zürich/Frauenfeld 1998.

Grete Weils Roman *Tramhalte Beethovenstraat* in einer Neuausgabe: Endstation Tod. In: Die Zeit, 17. April 1992.

H. W. (1920): Die Kunst des Fotografierens. In: Die Kunst 42 (Monatsheft für freie und angewandte Kunst). URL: <https://www.lexikus.de/bibliothek/Die-Kunst-des-Fotografierens>, (15.08.22).